

Gottesdienst am 07. Mai 2006, 10.30 Uhr Christuskirche Paris
Predigttext: 2. Kor 4,16-18 (IV.) Judika mit Abendmahl

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.

Liebe Gemeinde,

"Gott kann ich nicht sehen. Ich verlasse mich nur auf das, was ich sehe." Sätze, die ich in privaten Gesprächen oder bei Besuchen häufig höre. "Was nutzt mir Gott, wenn ich nichts von all dem sehe, was in der Bibel über ihn steht. Wie kann an etwas glauben, das ich nicht sehe."

Sätze, die mich betroffen machen. Sätze, denen ich am liebsten sofort widersprechen will. Liebe und Gerechtigkeit könne man schließlich auch nicht sehen, und doch kommt keiner ohne diese Dinge aus. Und überhaupt, wie solle das denn zugehen, wenn man Gott sieht. Das führe doch geradewegs zum Unglauben. Und schließlich, den allmächtigen, unendlichen und ewigen Gott kann man natürlich nicht sehen, sonst wäre er nicht allmächtig und endlich usw. usf. Das sind Gedanken, die mir so durch den Kopf gehen.

"Wie will ich an Gott glauben, wenn ich ihn nicht sehe?" "Was nutzt mir ein Gott, der -gerade in den schwersten Zeiten- unsichtbar bleibt?"

So Unrecht haben die Leute vielleicht gar nicht. Gott kann man nicht sehen. Und meine Argumente für seine Unsichtbarkeit erklären ja eigentlich nichts. Jedenfalls gehen sie irgendwie an den Fragen und Einwänden meiner Gesprächspartner vorbei.

Hinter der Frage, warum wir Gott nicht sehen können und uns der Glaube an ihn darum so schwer fällt, steckt oft mehr. Gott sehen können, d.h. doch: Gott sollte sich endlich einmal bei uns blicken lassen. Ich kann nicht an Gott glauben, ich sehe ihn ja nicht, heißt das nicht: ich habe mein Vertrauen zu Gott, das Vertrauen in meinem Leben verloren, weil ich nichts von seiner Hilfe, von seiner Kraft, von seiner Vergebung spüre?

Gott nicht glauben können, weil wir seine Hilfe in unseren Nöten und Sorgen nicht wahrnehmen - das ist das eigentliche Problem.

Der Apostel Paulus hat zu diesem Problem einmal an die Gemeinde in Korinth geschrieben. Paulus war zu dieser Zeit ganz unten. Er war frustriert vom Streit in den Gemeinden - ein Problem das wir heute auch noch kennen. Paulus war in großer Gefahr, angefeindet und denunziert von seinen Gegnern und daher meist mit einem Bein im Gefängnis. Paulus war am Ende seiner Kräfte, geschlaucht von den vielen Reisen, von Rückschlägen in der Kirche, von Krankheiten. In dieser Situation hätte er mit Fug und Recht sagen können: "Ich glaube nicht mehr an Gott, ich sehe ihn nicht, ich spüre nichts mehr von seiner Gegenwart und Kraft." Stattdessen schreibt er im 4. Kapitel seines zweiten Briefes an die Gemeinde in Korinth:

„Darum gebe ich nicht auf. Denn, selbst wenn meine Kraft und mein Körper äußerlich zugrunde gehen sollten, wird doch mein Leben innerlich von Tag zu Tag erneuert. Die Not, die ich jetzt ertragen muss, wiegt nicht schwer und geht vorüber. Sie bringt mir eine Herrlichkeit ein, die alle Ausmaße übersteigt und endlos ist. Ich schenke nicht dem Beachtung, was man sieht, sondern dem, was niemand sehen kann. Denn was wir sehen können, besteht nur noch eine gewisse Zeit. Das Unsichtbare aber besteht ewig.“

Paulus ist am Ende, könnte man meinen. Woher nimmt er die Kraft, trotz allem weitermachen zu wollen? "Ich mache nicht schlapp", verspricht er, "auch wenn es so aussieht, als würde ich total kaputtgehen." In Wirklichkeit aber, so Paulus, werde er täglich erneuert, täglich kräftiger und zuversichtlicher. Er macht täglich neue Erfahrungen mit Gott und deshalb wird sein Leben nicht ärmer, sondern im Gegenteil reicher. Er wird sich von Tag zu Tag sicherer, dass Gott bei ihm ist, dass er ihm Kraft schenkt. Jeden Tag, so Paulus, erlebe ich mehr Freude, jeden Tag beschenkt mich Gott mehr mit dem Leben, das stärker ist als aller Ärger, alle Sorgen und selbst noch stärker ist als der Tod.

Ist das nicht frommer Selbstbetrug? werden Sie jetzt vielleicht fragen. Lügt sich Paulus nicht in die Tasche? Betäubt er sich nicht damit, dass sein Leiden, seine Selbstaufgabe, seine Bedürfnislosigkeit, seine Arbeit, eines Tages einmal, im Himmel belohnt werden? Dann würde Paulus sich selbst und uns hier eine dieser typisch christlichen, völlig unchristlichen Vertröstungspredigten halten, die zu völliger Bedürfnislosigkeit, zu Selbstaufgabe und totalem Einsatz auffordern und auf den Himmel verweisen. Dulde hier alles, verschenke dich und deine Kraft und du wirst demaleinst, im Himmel in der ersten Reihe sitzen.

Liebe Gemeinde, solche Vertröstungen haben nichts mit der Frohen Botschaft Gottes, mit dem Evangelium zu tun, sie sind seine sadistische Perversion. Vertröstung und Aufruf zur Selbstaufgabe, zur Selbstentäußerung sind auch nicht im Sinn des Apostels.

Paulus ist Realist. Er sagt nicht: ich will jetzt viel leiden, damit ich dann am Sanktnimmerleinstag reichen Lohn im Himmel bekomme. Paulus sagt: Gott erneuert schon jetzt, mitten im Leben, in allen Alltagsorgen und Schmerzen mein Leben.

Paulus ist Realist. er sagt nicht: ihr müsst nur schön glauben, dann werdet ihr Gott sehen und alles ist klar. Paulus sagt: Gott ist für unsere Augen in der Tat nicht wahrnehmbar. Doch seine Kraft und seine Wirklichkeit kann ich in jedem Moment wahrnehmen. Ich kann sein Angebot wahrnehmen, bei mir zu sein.

Paulus vertraut Gott. Er nimmt ihn beim Wort, er nimmt sein Versprechen ernst, auch wenn er Gott nicht sehen kann.

Gott vertrauen, ihn ins Alltagsleben hinein nehmen, ihn beim Wort nehmen, ohne ihn zu sehen, wie funktioniert das?

Vielleicht kennen Sie die mir immer wieder sehr eindrückliche Erfahrung mit meinen Kindern: Meine Söhne haben - wie viele kleine Kinder- manchmal abends im Dunkeln Angst. Und doch schlafen sie an den meisten Tagen friedlich ein, ohne böse zu träumen, ohne über den vergangenen Tag nachzugrübeln, ohne auf die unbekanntenen Geräusche der Umgebung zu achten. Solange sie ihre Eltern in der Wohnung wissen, ist ihre Angst wie verflogen. Wohl gemerkt: sie sehen ihre Eltern nicht, sie vertrauen einfach darauf, dass die Eltern da sind, dass sie sie beschützen und wenn nötig trösten. Sie glauben. Sie vertrauen auf die Gegenwart ihrer Eltern. Und das bestimmt ihr Leben.

Mit Paulus, mit uns, könnte es ähnlich gehen: Wir sehen Gott nicht, aber wir vertrauen darauf, dass er da ist, dass er uns beschützt, uns tröstet, uns Leben schenkt. So wie Kinder vertrauen. So, wie sie sich darauf verlassen können, dass ihre Eltern sie nicht im Stich lassen, sondern sie versorgen und behüten, so sollen wir Gott vertrauen, dass er uns nicht im Stich lässt, sondern jeden Tag bei uns ist.

„Moment mal“, höre ich Sie, liebe Gemeinde, jetzt sagen. „Der Vergleich hinkt doch wohl. Ihre Kinder können Sie zwar abends in ihren Betten nicht sehen. Aber sie sehen sie ja am Tag. Sie vertrauen ja nur deshalb, weil sie ganz augenfällig und leiblich die Erfahrung machen, dass ihre Eltern sie versorgen und schützen. Gott aber, das gibt doch selbst ein Superchrist wie Paulus zu, sehen wir nicht. Das Gefühl der Geborgenheit und der Sicherheit entspringt bei Kindern dem Augenschein, nicht einer religiösen Überzeugung wie beim Glauben an Gott.“

Das ist wohl richtig. Vertrauen, Glaube, basiert auf Erfahrung, auf konkreten Erlebnissen. Meine Söhne wären in der Tat ganz schön aufgeschmissen, wenn die Gegenwart ihrer Eltern nur ihre Überzeugung, mithin eine Illusion wäre.

Doch der Vergleich stimmt trotz dieses Einwandes. Denn unser Glaube, unser Vertrauen auf Gottes Fürsorge und Schutz ist nicht aus der Luft gegriffen. Auch er basiert ja auf konkreten Erfahrungen, ja sogar auf Augenschein. Gott ist für uns zwar unsichtbar, aber er hat sich bei uns sehr wohl blicken lassen. Gottes Leben und Liebe ist anschaulich geworden in seinem Sohn, in Jesus von Nazareth. Gott hat uns ganz in ihm ganz augenscheinlich gezeigt, wie er sich Leben, geglücktes, sinnvolles, angenommenes Leben vorstellt. Gottes Gegenwart ist nicht zu beweisen, und doch hat Gott bewiesen, wie er uns hilft und uns erneuert. In Jesus von Nazareth können wir ablesen, dass Gott nicht nur im Himmel ist, sondern, dass er in der Welt ist, in unserem Leben, in unserem Sterben, in unserem Tod.

Auch unser Vertrauen auf Gott basiert auf Erfahrung, basiert auf Augenschein.

Nun wohnt Jesus nicht nebenan und wir können nicht rasch mal vorbeigehen, um nachzusehen, wie in ihm Gottes neue Welt beginnt. So plastisch wie die nicht sichtbaren Eltern des kleinen Mädchens ist Gott bei uns nicht gegenwärtig. Doch blind ist unser Vertrauen auf Gott auch wieder nicht. Mit Gott in seinem Leben rechnen, heißt nicht, den Verstand abschalten, Augen zu und los. Gott hat uns für seine Gegenwart zwei Sehhilfen gegeben. Er hat uns zwei Dinge gegeben, an denen wir unser Vertrauen stärken können, an denen wir seine Gegenwart ablesen können, ja, ablesen: nämlich erstens in der Bibel. Hier ist dokumentiert, wie Gott in unsere Welt gekommen ist, wie er sichtbar geworden ist, warum er unser Vertrauen und unsere Zuneigung verdient. Hier kann jedermann ablesen, dass Gott in seinem Leben vorkommt, dass er sich blicken lässt, dass er hilft, tröstet und vergibt.

Wir können Gottes Gegenwart in unserem Leben, seine Hilfe und seine Fürsorge aber nicht nur nachlesen, sondern sogar schmecken. Das Abendmahl ist das Zeichen dafür, dass Gott bei uns ist. Wie das sein kann, ist dabei unwichtig. Genauso wenig wie ein kleines Kind seine Zuversicht, seine Geborgenheit durch die Gegenwart der unsichtbaren Eltern *erklären* würde. "Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist", wird es gleich auch heißen, wenn wir zum Abendmahl eingeladen sind, nicht: "Erklärt und versteht, dass er freundlich ist."

Auch ich kann Gott nicht sehen. Aber ich sehe die Zeichen, die mich an seine Gegenwart erinnern. Deshalb möchte ich es wie Paulus riskieren, es wagen, einem Gott zu vertrauen, den ich mit meinen Augen (noch) nicht sehen kann. Ich möchte es wagen, ihm zu glauben. Er hält Wort, er schenkt Freude und Leben, an Sonn- und Alltagen.

Der Friede dieses Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.